

ARNOLD ANGENENDT: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. München: Verlag C. H. Beck 1994. 472 S., 29 Abb. Geb. DM 68,-.

In fruchtbarer Verbindung liegen die Forschungsschwerpunkte des Münsteraner Kirchenhistorikers Arnold Angenendt im Mittelalter und in der Zeitgeschichte. Auch in diesem Werk bewährt sich sein mentalitätsgeschichtlicher Zugang, der mit der erforderlichen Methodenvielfalt Ereignisgeschichte in größere Entwicklungszusammenhänge einbettet. Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet das Phänomen der Heiligkeit, das die Christen mit dem breiten Strom der Religionsgeschichte verbindet. Für das Christentum ist also »zu fragen, welchen Heiligen-Typ es hervorgebracht hat und wo derselbe in der Religionsgeschichte anzusiedeln ist« (S. 10). In einem Durchgang durch die Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart entfaltet der Verfasser sein Grundmotiv: Während das Christentum die natürliche Lebenswelt »entzauberte« und das Glaubensbekenntnis ethisierte, glichen die Heiligen den Mangel an »Religion« aus und verkörperten die Einheit von ethischem Vorbild und transethischer Gegenwart des Göttlichen. Der erste Teil der Untersuchung ist methodisch »struktural« (S. 14) angelegt und zieht religionsphänomenologische Verbindungslinien über Jahrhunderte hinweg; der zweite Teil, beginnend mit dem Spätmittelalter, ist »eher ereignisgeschichtlich geprägt« (S. 14). Abbildungen im Text und in einem eigenen Bildteil veranschaulichen die Ausführungen. Anmerkungen, ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Sachregister sind dem Textteil nachgeordnet (S. 355–470). Das Nachwort (S. 354) kann einem großen Personenkreis Dank aussprechen und bezeugt einen fruchtbaren wissenschaftlichen Austausch.

Auf dem Hintergrund der antiken Vorstellungswelten und des Neuen Testaments präsentiert Angenendt die »Grundgestalten«, die nach seiner Überzeugung bis zum Spätmittelalter eine »Ausfaltung« (S. 133) erfuhren. Eine folgenschwere Verschiebung erkennt er in der Akzentverlagerung von der frühchristlichen »Gemeinschaft der Heiligen« auf die durch Askese und Wunder herausgehobene individuelle Heiligengestalt seit dem 6. Jahrhundert (S. 343). Die dem »vir Dei« gleichrangige »famula Dei« sei religionsgeschichtlich »möglicherweise ... eine christliche Sondererscheinung« (S. 72). Angesprochen werden mit profunder Detailkenntnis zahlreiche weitere Aspekte, die sich traditionell mit dem Phänomen der Heiligkeit verbinden: von der Mittlerschaft der Heiligen über die Reliquien und Heiligenbilder und ihre Verehrung bis hin zu den Heiligsprechungsverfahren. Längere Auszüge aus den Quellen im Kleindruck lassen die jeweils zeitgenössische Welt lebendig werden und verleihen dem Buch streckenweise den Charakter einer Florilegiensammlung.

Die geschichtliche Einordnung deckt mehrfach aufschlußreiche Zusammenhänge auf: So erfahren die Leser, daß das Interesse an den Heiligen als Mittlerfiguren wuchs, weil »sich im Christusbild, nicht zuletzt aus antianianischen Gründen, eine zunehmende Deifizierung vollzogen hatte« (S. 82). Die mentalitätsgeschichtliche Rekonstruktion der zeitgenössischen Vorstellungswelten bewahrt vor einer Abwertung der typisierenden mittelalterlichen Heiligenviten, sollte doch »damit der Nachweis geliefert werden, daß das Geschehen des Heiligenlebens mit der autoritativen Tradition übereinstimme und sich gerade dadurch als wahr erweise« (S. 144). Eindrucksvoll sind die sozialen Auswirkungen der Heiligenverehrung: »Zusammen mit dem Aufkommen des Wortes »familia« als »Gesamtbezeichnung aller in die Klosterherrschaft eingebundenen Personen« verschwindet in den Klosterurkunden des 9. Jahrhunderts die ältere Unterscheidung der Hintersassen in Freie, Halbfreie und Unfreie. Stattdessen erscheinen jetzt die »Menschen« (homines) des jeweiligen Heiligen« (S. 194).

»Kulmination und Umschlag« (S. 230) der Heiligenverehrung verzeichnet Angenendt im Spätmittelalter. Das Miteinander von erregter Heilssehnsucht und bedrängender Heilsunsicherheit bereitete den Boden für den humanistischen und den reformatorischen Einspruch. Er blieb nicht unbeantwortet, kam es doch auf katholischer Seite nicht nur zu einer Selbstbehauptung, sondern auch zu einer Reform der Heiligenverehrung; dabei entstand eine kritische Hagiographie mit »ersten Beispiele[n] methodischer Quellenkritik« (zit. S. 252). Wie Angenendts Auseinandersetzung mit den neuesten Forschungsergebnissen zeigt, wurde die Volksfrömmigkeit nicht zerstört, sondern in konfessionell formierte Bahnen gelenkt und dabei durchaus gefördert und intensiviert (S. 254–256).

Nach der Aufklärung begann nach naturwissenschaftlichen Kriterien der Körper eines Verstorbenen als schlechthin »tot« zu gelten; »die unmittelbare Symbiose von Toten und Lebenden hörte auf«; »die wissenschaftliche Rechtfertigung, die jetzt [für die Heiligenverehrung] nötig wurde, führte zum Absinken in den Volksglauben« (S. 262). Die Nützlichkeit der Frömmigkeit für den Alltag gab den Ausschlag; da waren die jährlich »120 Ruhetage« (zit. S. 267) der Katholiken gegenüber nur 60 der Protestanten

wirtschaftlich nicht länger tragbar! In der Romantik kehrten die Heiligen noch einmal zurück als »Medium des Jenseits« (S. 277) und »Demonstration des Katholischen« (S. 282).

Das Vordringen der historisch-kritischen Methode in der zeitgenössischen Theologie drängte katholische Theologen und Gläubige in die Defensive und brachte die Versuchung zu apologetischer Beharrung auf erstarrten Frömmigkeitsformen mit sich. »Verwischte Spuren« (S. 303) des Heiligen finden sich recht beziehungslos in moderner Psychologie, Kunst und Literatur sowie in säkularen Ersatzheiligen. »Auffällig ist bei all diesen Theoremen, daß es um ›das‹ Heilige, nicht um ›den‹ Heiligen geht. Dies ist letztlich das Problem eines jeden Gottglaubens: Wenn er seine transzendente Personalität verliert, bleibt die Ahnung des Unendlichen, dazu die Erfahrung des eigenen Gewordenseins und der Endlichkeit. Das Andere, Größere und Fremde sucht man im unbestimmt gelassenen Sakralen« (S. 306). Hier setzt eine »Aufklärung über die Aufklärung« (S. 342) an: Der Autor eröffnet Perspektiven, die über diejenigen des Religionswissenschaftlers hinausgehen, um der spezifischen Rationalität des Heiligkeitsstrebens Anerkennung zu verschaffen. Dem Physiker und Philosophen Carl Friedrich von Weizsäcker bleibt das abschließende Bekenntnis überlassen, daß die Gegenwart der Heiligen unabhängig von allem modernen Unverständnis zum Überleben eben dieser Moderne unverzichtbar ist: Askese drückt »die Verwerfung des der herrschenden Kultur innewohnenden Prinzips der Begehrlichkeit in sinnenfälliger Schärfe aus ... Die tiefe Verwandlung der menschlichen Natur, die dadurch möglich wird, strahlt dann prägend in die Kultur zurück« (zit. S. 354f.).

Neutralisiert wird dieser folgenreiche Ausblick durch den Klappentext des Verlages, dem Verfasser gehe »es in diesem Buch nicht etwa um eine theologische Wiederbelebung des Glaubens an den heiligen Menschen, sondern um eine religionsgeschichtliche Rekonstruktion. Er möchte eine geistige Welt erschließen, in der der Heilige eine grundlegende Erscheinung, ja eine »Urgestalt der Religion« war«. Sollte es bei dieser historisch distanzierenden Auswertung bleiben, wäre nicht nur dem Buch, sondern den hier geschilderten Menschen, denen wir an Gebrochenheit unseres Menschseins und Sehnsucht nach Heil-Sein in nichts nachstehen, die Anerkennung verweigert.

Beiläufig sei bemerkt: Die versehentliche Schreibweise Wolfgang Reinhardt für den Freiburger Historiker (S. 255) wird durch das Literaturverzeichnis korrigiert (Reinhard) und läßt nicht zurückschließen auf Verwandtschaft zum Herausgeber dieses Jahrbuchs.

*Barbara Hallensleben*

FERDINAND R. GAHBAUER: Die Pentarchie-theorie. Ein Modell der Kirchenleitung von den Anfängen bis zur Gegenwart (Frankfurter Theologische Studien, Bd. 42). Frankfurt am Main: Verlag Josef Knecht 1993. 464 S. Kart. DM 88,-.

Die in Frankfurt/St. Georgen vorgelegte Habilitationsschrift des Ettaler Benediktiners Ferdinand R. Gahbauer widmet sich einem weiten Feld: In umfassender Weise hat der Autor die Texte aufgesucht und interpretiert, die sich in Ost und West seit etwa dem Konzil von Nicäa (325) bis heute mit der Frage nach der »gemeinsamen Verantwortung der fünf Patriarchate Rom, Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem für die Leitung der Kirche« beschäftigt oder sich ihr auch nur angenähert haben. Leitendes Interesse dieses historischen Durchgangs ist es, Grundlagen, ja sogar ein Modell der Kirchenleitung für den ökumenischen Dialog mit den orthodoxen Kirchen bereitzustellen.

Bei aller Erudition des Autors, die der quellengesättigten Studie einen nicht zu unterschätzenden Wert als Nachschlagewerk sichern wird, bleiben jedoch gewisse Zweifel an der Methode der Untersuchung: Gahbauer legt von vornherein eine strenge Meßlatte an seine Texte: Von der bloßen »Pentarchie-Idee«, die vor allem die Vorstellung von der Existenz der fünf genannten herausgehobenen Bischofssitze beinhaltet, unterscheidet sich die wirkliche »Pentarchie-theorie« dadurch, daß sie auf die Aufgabe und die Zahl dieser Sitze reflektiert. Solches geschieht »im weiteren Sinne« erst bei Johannes von Jerusalem im achten Jahrhundert. Die vier Jahrhunderte vorher werden deshalb vor allem unter dem Gesichtspunkt betrachtet, inwiefern sie »Bausteine« für die Pentarchie-Idee liefern können, das heißt vor allem Listen und gemeinsame Erwähnungen der fünf späteren Patriarchate und zwar in »klassischer« oder »unklassischer« Reihenfolge. Der theologische Grundzug, der sich damit fast von selbst ergibt, verstellt Gahbauer zum Teil den Blick auf die tatsächliche Entwicklung der Kirchenverfassung(en). Die frühe und tiefgreifende Auseinanderentwicklung von Ost und West schon zu dieser Zeit bleibt außen vor. Eine reine »Theorie-Geschichte« hätte eventuell besser mit dem achten Jahrhundert, eine genetische Darstellung der Kirchenverfassung mit dem sechsten Jahrhundert eingesetzt, in dem die Pentarchie unter Justinian I. für relativ kurze Zeit eine kirchenpolitische Realität darstellte.